

„Ein Fremder? Vielleicht Salmes Vetter, Avrom Zaddik?“

„Wie sah er aus?“ fragte Malke. „Ein schwächlicher Mann, der seinen Kopf zwischen den Schultern trägt, als ob er immer einem Schlage ausweichen wollte? Und ein Gesicht, wie sieben Jahre Hungersnot, nicht?“

„So war er,“ sagte Schimmele.

„Jetzt weiss ich, was Jentele in der Schul gemacht hat,“ rief Malke aus. „Sie angelt nach Avrom Zaddik.“

„Was ist sie für eine Närrin?“ lachte Mirjam. „Nein, nein, Jentele, du bist ein zu alter kleiner Köder, niemand wird anbeissen, aus Furcht, sich die Zähne auszubeissen.“

„Er ist zur Beschau für Jentele gekommen, ich will meinen Kopf dafür einsetzen,“ schrie Malke mit plötzlicher Ueberzeugung. „Erst letzte Woche hat mir mein Neffe, der bei Reb Noach bedient ist, erzählt, dass Jentele Stoff für ein neues Leibchen gekauft hat. Ein neues Leibchen, denk ich nach, nach Pessach — — — wozu?“

„Soll ich leben, Malke, vielleicht habt ihr recht!“ sagte Mirjam. „Jentele hat unlängst nichts wie Schtuss geredet. Wenn ein Mann in einem Briefe von einem Mädchen schreibt: Macht sie noch immer so gut gepöckelte Häringe?, glaubt ihr, er meint damit irgend etwas? Fragt sie mich eins Tages. Sie muss den Avrom gemeint haben.“

„Jetzt weiss ich,“ ruft Malke aufgeregt, „warum ihr Vater forwährend in die Stadt läuft; er borgt sich von seinen reichen Verwandten eine Mitgift zusammen.“

„Jetzt weiss ich auch, wozu Gittel jene koscheren Küchel g braucht hat,“ sagt Mirjam, „Sie und Jentele sind so dick miteinander wie Erbsen. Sie will das Nachtmahl bei Gittel haben.“

„Mirjam, Mirjam,“ schreit Malke triumphierend, „das wird ein Schidduch\*) sein, so wahr ich leb.“

Die Kinder von der Gass' beneideten Schimmele, weil er in dem kleinen Hause lebte, wo es immer nach guten Dingen zum Essen roch und wo es Töpfe mit gutem Teige gab, den man abschaben, und Rosinenstengel, die man knabbern konnte. Aber wo gibt es eine Seligkeit, die ohne bitteren Beisatz ist? Lebte nicht im Zuckerhause ein Menschenfresser?

Und auch für Schimmele gab es ein Schreckgespenst und sein Name war Beten, ein furchtbarer und andauernder Schrecken, vor dem es kein Entrinnen gab.

Ausgenommen im Kochen und Backen war Mirjam in keiner anderen ihrer Beschäftigungen so regelmässig, als in der, Schimmele die hebräischen Gebete zu lehren. Als er 5 Jahre alt war, konnte er jedes Wort im dicken Siddur lesen; mit sechs war er schon durch das ganze Chumesch<sup>2)</sup> gekommen, von Anfang bis zum Ende.

Um halb fünf des Morgens war Mirjam an seinem Bette und sagte:

„Schimmeleben, komm, steh auf, es ist Zeit zum Beten.“

Erst sagten sie Psalmen her, und zwar rezitierte Mirjam einen Vers und Schimmele wiederholte ihn, aber wenn der Tag zu grauen begann, dann begann auch Schimmele zu beten. Und Schimmele stand, kaum so hoch wie der Tisch, in dem kalten Morgen, einen Fuss auf den anderen gepresst, um seine Zehen zu wärmen; auf dem Kopfe trug er ein kleines Samtkäppchen, in seinen Armen lag ein grosses schwarzes Gebetbuch, zu dick für seine kleinen Hände, um es zu umfassen, darum hielt er es so, als ob es ein kleines Kind wäre. Das Gewicht des Schlafes lag noch schwer auf seinen Augenlidern, aber er sagte die langen Gebete her, ohne eine Zeile zu überspringen. Nein, nicht ein einziges Wort

\* Partie.

2) Pentateuch.

überging er, denn ein paar scharfe Augen waren auf der Hut. Der Suppentopf brodelte verführerisch und Grossmütterchens Hand rührte mit dem Kochlöffel um. Hin und her schwankte sein kleiner dicker Körper, während er seine erstarrten Zehen bewegte, um sie zu wärmen.

„Wir flehen dich an, o Herr, die Worte deines Gesetzes angenehm zu machen in unserem Munde.“ Aber die Worte des Gesetzes waren Schimmele in diesem Augenblicke nicht angenehm. Er wünschte, dass seine Hände frei wären, einen juckenden Punkt an seiner Nase zu reiben, die rot und leuchtend in seinem weissen Gesichte glänzte, wie eine Kirsche auf einer Torte.

Wäre die Gass' weniger unerbittlich in ihren religiösen Vorschriften gewesen, so würde er in Behaglichkeit gelebt haben, aber ihre Frömmigkeit war unbeugsam, und so war Schimmeles Antlitz ostwärts, gen Zion, dem freudvollen, gewendet, aber, o Hohn, er sah auf die bereiften Fensterscheiben und weg von der köstlichen Wärme des Ofens.

„Gelobt seist du, o Gott, unser Herr, König der Welt, welcher dem Hahn die Erkenntnis gibt, zu unterscheiden zwischen Tag und Nacht,“ zwitscherte er, und „Gelobt seist du, o Herr, unser Gott, König der Welt, welcher mich nicht erschaffen hat als Heiden“ und „Gelobt seist du“ wieder und wieder bis ganz hinunter eine dicht bedruckte Seite.

Eine Geruchswolke vom kochenden Suppentopf verirrte sich auf seinem Wege und er zog sie in tiefem Zuge ein.

„Mehlsupp mit Spitzgerl,“\*\*) verkündete seine wohltrainierte Nase.

„Ha!“ jubelte sein leerer Magen. Und Schimmeles Stimme erhob sich laut im Lobe.

## Ein Paria.

Von Carl Ewald, Kopenhagen.

Kahl und hässlich mit seinen zahlreichen Schnee- und Schmutzpfützen liegt der Schulhof. Auf drei Seiten geteerte Bretterzäune, auf der vierten die lelungelbe Hinterwand des Schulhauses mit breiten, spiegelblanken Fenstern. In einer Ecke des Hofes eine lange, schmale Holzbank ohne Lehne.

Auf der Bank sitzt ein zwölfjähriger Knabe mit krummem Rücken und isst sein Frühstücksbrot.

Er hat einen grossen Kopf, dicke, wulstige Lippen, eine krumme Nase und kleine, stechende Augen. Seine dünnen Beine in den Kniehosen und den viel zu grossen Stiefeln pendeln hin und her, schlagen gegeneinander, stampfen im Schnee, kurz — stehen nicht eine Sekunde still. Er hält sein Butterbrot in der linken Hand, isst gierig und zieht bei jedem Bissen die Augenbrauen in die Höhe, während er in der rechten Hand das Frühstückspapier zusammenknüllt.

Eine schwarze Katze schleicht vorsichtig über den Platz, steht einen Augenblick still und sieht nach dem Knaben; dann niest sie und springt in zwei Sätzen auf die Bank und von da auf den Zaun. Als er ihre Krallen am Holz kratzen hört, dreht der Junge den Kopf.

„Husch!“ ruft er und wirft das Papier nach ihr.

Dann nimmt er einen neuen Bissen, krümmt den Rücken noch mehr und glotzt kauend zur Dachtraufe empor.

Plötzlich kommt es wie ein wilder Bergstrom die Schulhaustreppe hinunter.

\*\*) Mehlsuppe mit Schwammerln.

Zwölf, vierzehn Knaben hüpfen, tanzen, springen ins Freie, rasen wie besessen im Kreise umher, pfeifen, schreien und schwenken ihre Mützen.

„Keine Religion heute!... Gott sei Dank! Ich konnte wahrhaftig kein Wort vom Kirchenlied!... Lange lebe der todkranke Herr Petersen... Kein neues Lied zur nächsten Stunde, hurra!“

Sie stehen mitten auf dem Schulhof, als ihre Augen auf den Jungen fallen, der auf der Bank sitzt und sein Frühstücksbrot verzehrt. Wie der Blitz schiesst der nämliche Gedanke durch alle Köpfe.

Da... der Jud'... der niemals zur Religionsstunde braucht...

Er windet sich unter ihren Blicken, krümmt sich noch mehr zusammen und wird so klein, so klein... Seine Pupillen erweitern sich in panischem Schrecken, und er hält unwillkürlich mit Kauen inne.

„Jud'!“ schreit einer.

Und gleich darauf ertönt ein vielstimmiges, höhnisches Gebrüll:

„Judenjung'! Judenjung'!“

Im nächsten Augenblick prasselt eine Salve von Schneebällen auf die Bank herab und klatscht gegen die Bretter dahinter, so dass der Zaun ächzt und zittert. Der Judenknabe hat sich erhoben, fällt aber sofort auf ein Knie... Die Mütze ist ihm vom Kopf, das Butterbrot aus der Hand geschlagen... Er sucht sich mit den Armen zu schützen.

„Judenjung'! Judenjung'!“

Die anderen lassen sich nicht einmal Zeit, die Wirkung ihrer Salve zu beobachten: heulend greifen sie nach neuem Schnee. Ihr Brüllen und Johlen über-tönend, kommt ein verzweifelter, wahnsinniger Schrei aus der Ecke:

„Meyer ist auch ein Jud'!“

„Das ist gelogen! Wir sind getauft!“ schreit Meyer.

Und im nämlichen Augenblick legt er seine ganze Wut in einen Wurf. Und im nämlichen Augenblick springt der kleine Judenknabe wie eine Feder in die Höhe, steht kerzengerade auf seinen dünnen Beinen und stürzt sich dann mit geballten Fäusten auf den Haufen.

Meyers Schneeball hat ihn mitten ins Gesicht getroffen. Seine Nase blutet, das eine Auge ist vollständig verklebt, aber das andere starrt für zwei — nur auf Meyer. Ein neuer Schneeball trifft seine Schläfe — er merkt es nicht. Er stösst einen Knaben zur Seite, packt einen anderen am Arm, stolpert, fällt, springt wieder auf und stürzt vorwärts, bis er dicht vor Meyer steht.

Dann richtet er sich in die Höhe und speit ihm zweimal ins Gesicht.

Es wird totenstill auf dem Platze. Die Knaben stehen unbeweglich, gleich Statuen... der eine gebückt, die Hände ausgestreckt, um einen neuen Schneeball zu formen, der andere — mit krummem Rücken, den Kopf zwischen den Schultern und beide Hände um einen Schneeball gepresst, ein dritter — nach hinten gebeugt, die Arme zum Wurf erhoben... alle mit offenem Munde, angehaltenem Atem und starr auf den Judenknaben gerichteten Blicken.

Dann fallen die Schneebälle lautlos zur Erde. Die Jungen stürzen sich, wie auf Kommando, auf Meyer. Ein halbes Dutzend geballter Fäuste fährt ihm ins Gesicht.

„Du rührst ihn nicht an. Meyer...!“

In der Schule wird klirrend ein Fenster aufgestossen.

„Plagt euch der Teufel?... Wollt ihr wohl gleich Ruhe halten?!“

Zwei Minuten später spielen die Jungen, als wäre nichts vorgefallen. Auf der Bank sitzt der kleine Judenknabe. Er hat sein Butterbrot aufgehoben, isst gierig, wischt von Zeit zu Zeit mit dem Handrücken das Blut vom Gesicht und glotzt kauend zur Dachtraufe empor.

„Jugend“.

### Der schwimmende Ast.

Nach M. J. Lebensohn.

Es brauset das Meer  
Und rauscht ohne Rast,  
Auf seinen Gewässern,  
Da schwimmt ein Ast.

\* \* \*

— „O, grünendes Aestlein,  
So wunderbarlich mild,  
Warum schwimmst du auf Wassern,  
Die brausen so wild?  
Macht Sturm und Wind,  
Mein grünendes Kind,  
Macht's dich nicht feig?  
Die rauschenden Wellen,  
Sieh', sie zerschellen  
Dein grünes Gezweig!  
O, nimm dich in Acht,  
Mein grünendes Kind,  
In finsterner Nacht,  
In Sturm und Wind!“

\* \* \*

„Auf grünendem Baum,  
Dort war mein Raum,  
Wo einst ich gewohnt  
Und friedlich gethront.  
Da kam eine Nacht  
Mit furchtbarem Grauen,  
Da ward vor der Zeit  
Ich plötzlich gehauen.  
Und Winde, sie stürmen,  
Und Wogen sich türmen,  
Ein furchtbares Wetter  
Und brausende Wellen,  
Ach, grausam zerschellen  
Die grünenden Blätter!“ —

Samuel Meisels.

### Heitere Ecke.

Von Seren'ssimus. „Wie heisst denn dieser schöne Stern?“ fragt Serenissimus abends seinen Adjutanten. „Das ist der Morgenstern.“ „Ah, ah, sehr hübsch, schade, dass er so einen jüdischen Namen hat.“

\*

Eine bibelfeste Jüdin. Bei einer Veranstaltung für die Armen verkauft eine junge, schöne Jüdin zu wohltätigem Zwecke Champagner. Sporenklirrend nähert sich ihr ein Lieutenant, betrachtet sie minutenlang durch sein Monocle und näselt endlich: „Aeh, mir auch ein Glas, schöne Sarah!“ Darauf bekommt er die schlagende Antwort: „Sie irren, Herr Lieutenant; die die Kamele getränkt hat, hiess Rebekka.“